

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.
Haupt- u. Verwalt.: Drag II, Strážanfa 15 • Telefon: 26703, 31469, Nachdruck: (ab 21 Uhr): 33535 • Druckerei: 37344

13. Jahrgang.

Donnerstag, 26. Oktober 1933

Nr. 251.

Keine Schonung

den Feinden der Demokratie

Wichtige Anklage des Genossen Nießner gegen den Hitlerfascismus und seine deutschbürgerlichen Helfershelfer

Herr Hilgenreiner demaskiert sich!

Prag, 25. Oktober. Im Senat entspann sich heute im Laufe der Debatte über das Parteiengesetz eine scharfe Auseinandersetzung zwischen unseren Genossen, als deren Redner Genosse Nießner wirksam in Erscheinung trat, und den deutschen Merkmalen, deren Parteivorsitzender Hilgenreiner in einer Rede, bei der ihm sein altes deutschnationales Temperament durchging, die vorsichtig labierende Politik, die diese Partei notgedrungen in den letzten Monaten einschlagen mußte, sehr gründlich und restlos desabonnierte.

Der gemäßigste Flügel der Merkmalen um Wahrharting wird wohl alles eher denn eine Freude über diesen Parteivorsitzenden haben, der sich auch heute noch ebenso unentwegt wie in den ersten Zeiten des Hitlerregimes, da die Deutschbürgerlichen den „frischen Wind“ aus Deutschland in vollen Atemzügen einsoffen, zum Verteidiger Hitlerdeutschlands gegen jedwede Angriffe von sozialistischer Seite aufwarf, die ungezählten Mordtaten des braunen Regimes als bloßer „Radikalismus“ zu tadeln suchte und im übrigen alle Schuld auf die Friedensverträge und darauf schob, daß man Deutschland nicht die Gleichberechtigung (d. h. wohl die Möglichkeit zu unbeschränkten Rüstungen!) gewähre.

Woju hat sich die „Deutsche Presse“ spät genug zu einer wenigstens etwas objektiveren Betrachtung der reichsdeutschen Verhältnisse aufgeschwungen, wozu hat die Merkmalen Partei in der letzten Zeit in Loyalität gemacht und mühselig Kundgebungen nach dieser Richtung für Parlament und Senat zusammengestoppelt, wenn heute dem Herrn Parteivorsitzenden sein Temperament durchgeht und er alle die staatspolitische Klugheit und Zurückhaltung neuester Prägung Lügen straft?

Die Rede des Genossen Nießner war allerdings auch darnach angelegt, den Herrn Hilgenreiner so zu reizen, daß er seine kühle Besinnung verlor und loslegte wie anno dazumal, als der Hitlerwahn am höchsten stand und es noch keinen Gefegentwurf über Parteienauslösungen gab. Unbarmerzig zupackend, geißelte Nießner das Schandregime in Deutschland und die unselbige Politik unseres deutschen Bürgerturns, das in gewissen Zeitabständen immer und immerwieder einen völligen Trümmerhaufen zurüchläßt, dessen mühsame Aufräumung es dann gern anderen überlassen möchte.

Genosse Nießner, der einen ungewöhnlich großen Zuhörerkreis um sich sammelte und allmählich sogar die zwischenrufenden Kommunisten dazu brachte, das Randalieren zu lassen und aufmerksam zuzuhören, führte u. a. aus:

Wir werden für den vorliegenden Gefegentwurf stimmen nicht nur aus Koalitionsdisziplin, wir werden für ihn stimmen, nicht weil uns Begeisterung erfüllt für irgendwelche polizeiliche Maßnahmen oder weil uns kleinliche Nachsucht leuchtet, sondern deshalb, weil wir eine Situation vor uns sehen, bei der wir erkennen, daß kein anderer Weg offen bleibt, und weil wir der Auffassung sind, daß eine sentimentale Schwäche in diesem entscheidungsvollen Augenblicke ein Fehler wäre, der vielleicht nie wieder gutzumachen ist.

Wir werden auch deshalb für die Vorlage stimmen, weil wir in ihr einen Akt der Notwehr sehen und weil wir das Recht des Staates, der der am weitesten nach Osten vorgeschobene Posten der Demokratie ist, in vollem Maße anerkennen, sich zu wehren.

Ich brauche nicht zu sagen, daß wir uns eine Demokratie noch vollkommener und gerechter vorstellen können, als es die geltende ist. Aber ich zögere nicht anzuerkennen, daß die Demokratie dieses Staates gegenüber den Zuständen, wie sie der Fascismus zeigt, ein Hort der Freiheit ist, ein Bollwerk der Zivilisation, ein Schutz gegen die Barbarei, und daß wir diese Demokratie für wert und würdig erachten, sich hinter sie zu stellen, sie auszubauen und sie auch zu verteidigen.

Es ist sicher ein ungewöhnliches Geheiß, das zur Verhandlung steht, da es die Aberkennung von Mandaten der durch das allgemeine Stimmrecht gewählten Volksvertreter ermöglicht. Das ist ein Vorgang, der in einer reinen Demokratie ausgeschlossen ist. Aber leider sind die Zustände nicht durch unsere Schuld und nicht durch die Schuld der Demokratie solche geworden, daß eben die Erhaltung dieser reinen Demokratie leider — wir bedauern das am meisten — unmöglich geworden ist.

Wollten wir diese unbedingte Freiheit aufrecht erhalten, so würde das bedeuten, daß der Staat und die Demokratie die Absicht haben, Selbstmord zu begehen.

Demokratie und Parlamentarismus sind wie jedes Menschenwert nicht vollkommen. Aber das

Regierungssystem, welches die Demokratie und den Parlamentarismus ersetzen könnte, das gerechter oder vollkommener wäre, ist noch nicht gefunden.

Der Grundgedanke der Demokratie ist, daß auch der Stimmlose reden kann, daß auch der Gedrückteste, Niedrigste und Letzte seine Stimme in die Waagschale werfen, daß er seinen Willen zum Ausdruck bringen kann. Unter dem Fascismus ist das vollständig ausgeschlossen.

Aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein, er braucht auch die Lust der Freiheit zum Atmen und gerade die verweigert ihm der Fascismus, während sie ihm die Demokratie gibt. So ist denn der Fascismus am allerwenigsten ein Erfag für Parlamentarismus und Demokratie!

Ja, im Versprechen ist der Fascismus ungeheuer, verantwortungslos groß. Er verspricht allen und allem, aber noch nie und nirgends hat er eine gerechtere Verteilung der Güter durchgeführt, noch nie hat er jemandem ein größeres Stück Brot geschaffen, noch nie und nimmer hat er bessere Existenzbedingungen geboten außer für die Bonzen, die sich auf Grund ihrer Macht letzte Pfanden zugeschanzt haben.

Ich weiß, es gibt auch unter der Demokratie in den verschiedenen Staaten üble Erscheinungen und Korruption. Aber immer ist die öffentliche Kritik ein Reinigungsfaktor: beim Fascismus ist das ausgeschlossen. Es fehlt jede Möglichkeit einer Kontrolle oder Kritik, jede Möglichkeit, diesem Krebsgeschwür der Korruption irgendwie Einhalt zu tun.

Die feinführenden Ueberdemokraten

Es werden Einwände gegen das Geheiß erhoben, aber von welcher Seite? Von denen, welche die demokratischen Freiheiten zur zügellosen Verheerung und verantwortungslosen Vergiftung der durch die Krise erschütterten und verwirrten Volksmassen ausnützen.

Aber wenn sie auf Grund ihrer verlogenen zügellosen Agitation die Macht gewinnen würden, würden sie keinen Augenblick zögern, kalten Blutes diese selbe Demokratie, auf die sie sich berufen, abzuschlachten! (Zustimmung.)

Andere sprechen davon, daß das Geheiß un-demokratisch ist.

Das sind jene, die mit dem Fascismus kollektieren, so lange es nur möglich war, und die durch ihre zwispältige Haltung erst recht die Ausbreitung des Fasentkezafasimus ermöglicht haben.

Ich will ganz offen sprechen: Ich meine damit gewisse bürgerliche Parteien, die lange Zeit, beräufelt von Hitlerdeutschland, nicht gewußt haben, ob sie Männchen oder Weibchen sind, und die, begeistert von den sogenannten Großtaten Hitlers, sich über den „frischen Wind“ freuen, der von Deutschland zu uns herüber weht.

Wir brauchen keine Belehrungen, wir haben es nicht notwendig, unsere Haltung, die ganz eindeutig ist, zu verteidigen, am allerwenigsten von jenen Herren, die zwischen Liebedenerei vor dem Fascismus und loyalster Ergebenheit vor dem tschechischen Machthabern hin und her schwanken!

Diesen Herren sagen wir: Sie haben immer den Fascismus als etwas Nachahmenswertes empfunden! Nun, da haben sie ein Stück Diktatur in diesem Geheiß! Allerdings ist es nicht die Diktatur einer Minderheit, wie sie der Fascismus erstrebt, es ist die Diktatur einer Mehrheit, die sich mit diesem Mittel erwehrt.

Wundern Sie sich nicht, daß diese Demokratie nicht wartet, bis ihr der Krage umgedreht wird! Die Demokratie kann nur für jenen gelten, der die Grundregeln der Demokratie auch achtet und respektiert, die darin besteht, daß er, wenn sich die Verhältnisse ändern, dann entsprechend dem Volkswillen wieder abtritt. Aber das fällt dem Fascismus nicht im entferntesten ein. Er bedient sich der demokratischen Freiheiten, wenn er aber die Macht erlangt hat, ist das erste, was er tut, daß er Parlamentarismus und Volksrechte kassiert, um eine spätere Korrektur des Volkswillens auszuschließen. Wer die Demokratie so versteht, der hat kein Recht, im Namen der Demokratie zu sprechen!

Wenn ich mit jemandem diskutiere und ich weiß, daß er nur darauf lauert, mir das Messer in den Leib zu stoßen, dann werde ich mich mit allen Mitteln wehren und ihm an die Gurgel fahren, aber nicht mit ihm mich auseinanderzusetzen versuchen!

Der Drill für den Krieg

Es kann niemand leugnen, daß die Republik durch die inner- und außenpolitischen Verhältnisse in eine Lage gekommen ist, die dieser gleicht. Jenseits der Grenzen dieses Staates haben wir einen Nachbar erhalten, dessen Repräsentanten wohl von Friedensbetuerungen überschießen. Aber wo ist der Rindskopf, der diese Betuerungen ernst nimmt? Sie sind eben so glaubhaft, wie die Loyalitätskundgebungen der Herren Jüng und Krebs und sie haben nur den Zweck, Zeit zu gewinnen für Rüstungen, die im vollen Umfang vor sich gehen. Und vor allem wird alles auf den sogenannten Heroismus gedrückt, auf den Kriegsfanatizismus, die Kriegsbegierigkeit, auf das Vorbereitungen. Die Stimmung für den nächsten Krieg wird schon den Kindern eingepfist.

Man träumt dort von einem Großdeutschland, das mit dem Schwert gezimmert werden soll.

(Schluß auf Seite 2)

Hysteriker und Historiker Hitler

Wenn der Oberstaf Hitler den Mund aufst, dann ist er überzeugt, daß jedes seiner Worte zehn Pfund wiegt. Dabei vertrauen seine schriftlichen Auslassungen ebenso wenig ernsthaft Kritik wie seine Reden. Wer dazu verurteilt wird, seinen Schmöker „Mein Kampf“ zu lesen, der ist zunächst entsetzt über die greuliche Form, dann aber noch mehr über den Anstun, der da verzapft wird. Die Zahl der bedauernswerten Menschen, die das Buch gehakt haben, eine Rede Hitlers im Radio zu hören, ist natürlich viel größer, als die Zahl seiner freiwilligen und gezwungenen Leser. Nun hat man vielfach angenommen, daß dieser Mussolini-Kopist als Redner etwas ganz Unerhörtes, sozusagen noch niemals Dagewesenes ist, daß er es versteht, ja daß es ihm ein Leichtes sei, seine Zuhörer mitzureißen und in die Stimmung zu versetzen, die er gerade haben will. Hitler ist aber nicht einmal ein guter Redner, er ist nur ein hysterischer Schmierenspatheifer. Es fehlt ihm, was geradezu erstaunlich ist bei seiner nunmehr seit 15 Jahren bekundeten Redeliebe, selbst die primitivste Technik, über die jeder halbwegs gute Redner verfügt. Er überschreit sich sehr schnell, er versteht nicht mit der Stimme hauszuhalten, so daß er binnen kürzester Frist heiser ist und dann für seiner empfindende und kritischer urteilende Hörer mehr als peinlich wirkt. Was jeder Redner, Sänger und Schauspieler weiß, ist Herrn Hitler unbekannt: er bildet den Ton nicht in der Mundhöhle, er gurgelt seine jeweilige Ueberzeugung in den tiefsten Brusttönen heraus, bis er am Ende seiner hysterischen Parthei ist. Das dauert niemals lange, wie wir annehmen dürfen, denn noch kein Mal haben wir den stirnlosigen Freund des Hauptmanns Röhm am Radio genossen, ohne daß er nach sehr kurzer Zeit ein heiseres Getreisch von sich gegeben hätte.

Aber was er alles herausschreit! 15 Jahre lang hat er geschrieen, daß Deutschland 1918 durch den „Dolchstoß von hinten“ erlegen sei; daß die „Novemberverbrecher“ das deutsche Volk in Elend und Not gebracht hätten; daß „besoldete Landesverräter“ am Werke gewesen seien! Ja, er unterfirdich diese erlogenen Deklamationen immer mehr, um seine sogenannte Politik überhaupt rechtfertigen zu können. Am 24. Oktober hat er nun in Berlin seinen Wahlkampf begonnen — gegen gestriebelte, gefesselte, eingeperrte, schon ermordete oder mit dem Konzentrationslager oder der Ermordung noch bedrohte Wähler. In dieser ersten Wahlrede hat er zu unserer großen Ueberberraschung gesagt, das deutsche Volk habe damals (nämlich 1918-19) „die Waffen gesteckt im Vertrauen auf die von den Gegnern gegebenen Zusicherungen und in einem Augenblick, wo außerdem die Gefahr bestand, daß ganz Europa unter die Herrschaft des Bolschewismus komme.“ Ja, wir lassen uns an den Kopf — ! Das Volk hat im Vertrauen die Waffen gesteckt? Nicht gefällt von Verat? Und der Bolschewismus hätte gedroht? Nun, so weit dieser sein Haupt bedrohlich erhob, haben ihn die „besoldeten Landesverräter“ niedergehalten, niemand anders. Gäte es ernstlich, den Bolschewismus niederzuhalten, dann wäre nichts überflüssiger und nichts gefährlicher gewesen, als die ganze Hitler-Bewegung. Gelingt es nicht, den Nazirummel innerhalb absehbarer Zeit zu erledigen und einen zeitgemäßen wirklichen Sozialismus auf demokratischer Basis einzuführen, läßt man diesen Rummel sich entwickeln, bis das verzweifelte Volk ihn von innen her niederschlägt, dann ist der Bolschewismus gewiß. Wir wollen hier den viel angewandten Vergleich mit dem Uhrpendel nicht wiederholen.

Noch ein Glanzstück hat Hitler sich geleistet; er beschwerte sich über den Sabismus

Am 28. Oktober (Staatsfeiertag)

erschient unser Blatt in erweiter-tem Umfang. Diese Nummer wird, da die Ausgabe der Zeitungen am Sonntag, den 29. entfällt

drei Tage

ausliegen. Anzeigen für das Hauptblatt der Feiertagsnummer werden bis Freitag, den 27., vormittags angenommen.

der ehemaligen Feinde, die Deutschland besiegt haben; diese Feinde hätten einen Frieden erzwungen ohne Rücksicht auf die primitivste Vernunft: „Wie kann man den Geschlagenen unterdrücken und quälen, wie kann man ihn um jede Ehre bringen, wie kann man ihn festnageln für alle Zeiten als den Schuldigen?“

Jedes Wort, das dieser Demagoge den ehemaligen Ententestaaten als eine Anklage entgegenschleudert trifft mit der verzehnfachten Kraft in sich selbst. Nehmen wir an, daß das deutsche Volk nicht verraten und verkauft worden wäre wegen dem Gute Neudeck, wegen der Osthilfe, wegen der Industriemillionen — nehmen wir an, daß es im politischen Kampfe besiegt worden wäre. Quäl, martert und mordet es der Wahnsinn und die Angst der „Sieger“ nicht Tag für Tag? Sucht er, der Hitler, den Vertrauensmännern des verratenen Volkes nicht immer wieder die Ehre abzuschneiden, sie festzunageln als die Schuldigen an Deutschlands Glend?

Was er dann in der gleichen Rede an positivem historischem Wissen produzierte, wird die Gegner jenseits der hakenkreuzerischen Grenzen teils heiter, teils zornig stimmen: „1870 konnte niemand an der Schuld zweifeln und auch nicht, wer der Sieger war.“ Schuld war der Sieger am Ausbruch des Krieges. Kein anderer als Bismarck selbst hat erklärt, daß es ohne ihn drei Kriege nicht gegeben hätte! Weder 1864, noch 1866, noch 1870! Bismarck, der nach Ansicht der Nazi zwar nur ein Stümper war im Vergleich mit Hitler, hatte es verstanden, die Franzosen zur Kriegserklärung zu zwingen, waren deshalb die Franzosen die Schuldigen?

Herr Hitler schloß seine Rede mit dem feierlichen Schwur, daß er lieber sterben werde, als einen Vertrag der Ehrlosigkeit zu unterschreiben. Wir kennen Beispiele dafür, daß solche Versicherungen ernst genommen worden sind. Wir wissen aber auch, daß Hitler 1923 sein Ehrenwort feierlich verpänderte und daß er es brach. Wir wissen auch, daß er einige Tage später erklärte: wir werden morgen eine nationale Regierung haben oder ich bin tot! Wir bekamen glücklicherweise eine nationale Regierung im Sinne Hitlers nicht und Herr Hitler lebt heute noch! Er wird auch jetzt — weiterleben! Robert Böhmer.

Sind unsere Deutschbürgerlichen gleichgeschaltet?

(Schluß von Seite 1)

Und wie ist es im Innern bestellt? Man gehe in die Grenzgebiete hinaus. Man hat dort den Eindruck gewonnen, als wären diese deutschen Gebiete schon völlig gleichgeschaltet. Dort hat das Gummitemperament der Braunen in einer Art und Weise sich breit gemacht, daß man deutlich sehen konnte, daß es Morgenluft witterte und den Augenblick herbeischnitte, wo es zur Tat übergehen kann.

Alles dies hat eine bedrohliche Lage geschaffen für die Demokratie, in der wir leben, und es ist ein einfaches Gebot der Selbsterhaltung, in dieses Wespenneßt hineinzugreifen! (Starker Beifall.)

Es ist für die deutschbürgerliche Seele sicher etwas Verlockendes, wenn sie sieht, wie dort drüben in Deutschland heute unter dem Faschismus die Arbeiter gefnebelt, mundtot, wehrlos gemacht werden, wie über die Sozialpolitik und die Wirtschaft die Herren Thyssen, die großen Stahl- und Grubenmagnaten als Diktatoren eingeleitet werden, und daß alles dies sich dort ziemlich risikolos für die bestehenden Klassen vollzogen hat. Aber dennoch sollte unser deutsches Bürgertum und auch das Bürgertum der anderen Nationen darüber etwas nachdenken und in die Zukunft schauen.

Man sollte abwarten, wie dieses Experiment einmal ablaufen, welches Ende der Faschismus finden wird!

Wer die friedliche Entwicklung des Stimmzettels mißachtet, der sollte sich nicht wundern, wenn einmal die Explosion eintritt.

Wohin ist denn Deutschland in diesen wenigen Monaten der Hitlerherrschaft gekommen?

Seine wirtschaftliche Lage hat sich nicht gehoben; dafür herrscht dort heute eine Clique, die ein Regime aufgebaut hat, das nur noch mit einer asiatischen Despotie verglichen werden kann. An Stelle der Rechtszustände ist eine Willkür getreten, die nicht nur an das Mittelalter erinnert, die zurückreicht bis in den Teutoburger Wald. Deutschland war nahe daran, nach der Katastrophe des Krieges als vollwertiges, gleichberechtigtes Mitglied in die Völkervereinigung aufgenommen zu werden. Das alles hat mit einem Schlag der Hitlerismus zerstört. Und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß Deutschland durch die Errichtung der Hitlerherrschaft den Krieg zum zweitenmal verloren hat.

Wie wird die Zukunft sein? Behe Deutschland und seinen Feindern, wenn sich wieder einmal das Blatt wendet, wenn die Weltgeschichte wiederum einen Schritt weitergehen und wenn die Vergeltung für die Taten von Hitlers losgelassenen Satanen kommen wird!

All dies zusammengefaßt: Sind diese Zustände wirklich so ansehend, daß sie jemanden, der sich als Kulturmenschen bezeichnen läßt, zur Begeisterung stimmen können?

An die Adresse der Klerikalen:

Ueber Deutschland kann man heute ein Wort Wilhelmis II. variieren: Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Sklaven. Trotzdem, aber vielleicht gerade deshalb finden wir bei unserem Bürgertum eine besondere Vorliebe für das Hakenkreuz. Sie spricht auch bis zu einem

Teile aus der Erklärung, welche die deutschbürgerliche Opposition im Abgeordnetenhaus abgegeben hat.

Wohl wird darin versichert, daß die Herren überzeugte Demokraten sind. Aber das ist billig. Das sagten auch Jung und Krebs, das sagen alle, insbesondere seitdem es brenzlich geworden ist. Heute genügen nicht Worte; in der Situation, in der wir uns befinden, muß dieser demokratische Geist durch die Tat bewiesen werden.

Und die Erklärung, die Herr Krumpke im Abgeordnetenhaus abgegeben hat, beweist nicht diese Tat. Es heißt darin, daß das Gesetz angeblich angewandter Faschismus ist, und es wird darin von einer „Nichtachtung des Volkswillens“ gesprochen. Wie befragt man ist. Ja, wir fragen:

Zeit wann haben denn die Herren deutschen Christlichsozialen einen solchen Abscheu vor der Mißachtung des Volkswillens?

Wir wissen, das kirchliche höchste Oberhaupt hat seinen Frieden mit dem Faschismus geschlossen, die katholische Partei in Deutschland hat sich freiwillig gleichgeschaltet mit dem Faschismus. Wohl kommt zeitweilig bei unseren deutschen Christlichsozialen die Entrüstung über gewisse Taten drüben im Kaiserreich auf, aber immer nur dann, wenn es sich um Mißhandlungen von Katholiken handelt. Wenn nur Arbeiter und Juden die Opfer wären, dann würde der Mantel der christlichen Nächstenliebe darüber gebreitet werden! (Zustimmung.)

Und wie ist es dort, wo die Christlichsozialen an der Macht sind, wie in Oesterreich?

Dort hat die Christlichsoziale Partei kaum 20 Prozent der Bevölkerung hinter sich und doch herrscht sie absolut. Sie konfiszieren und unterdrücken Zeitungen, erläßt Notverordnungen, sie hat das Parlament seit einem Jahr angehängelt und spielt mit dem Gedanken des Staatsstreiches.

Einer Partei, die solches tut und solches gutheißt, der steht keine Legitimation zu, zu Gericht zu sitzen darüber, wenn sich die Demokratie ihrer Haut wehrt!

Der Trümmerhaufen deutschbürgerlicher Politik

Die Herren Sudeiendeutschen — darunter verstehe ich die deutschbürgerlichen Parteien — sehen jetzt ratlos und verzweifelt da ob der Katastrophe, die über sie herabgebrochen ist. Wertwärtigweise ist es nicht nur eine Katastrophe des Hakenkreuzfaschismus bei uns, sondern auch das deutsche Bürgertum fühlt sich schwer betroffen und ist verwirrt. Nicht ohne Schuld.

Warum hat die deutschbürgerliche Politik Schiffbruch erlitten und warum hat sie im Laufe der Jahrzehnte immer wieder mit einer Katastrophe wie der gegenwärtigen enden müssen? Deshalb, weil das deutsche Bürgertum niemals verstanden hat, wirkliche Politik zu machen, weil es immer beschränkt, vertiegt, kurzfristig war. (Zustimmung des Landbündlers Stöhr.)

Einen sehr treffenden Spiegel der deutschbürgerlichen Politik hat unser gewesener Kollege Desefer vorgehalten, der gesagt hat, daß die Deutschen immer zu spät mit der Entwicklung kommen, daß sie niemals die Wirklichkeit sehen, daß sie immer in irgendwelchen Illusionen schwelgen.

Denken Sie doch darüber nach: von Schönerer über Franzos Stein zu Karl Hermann Wolf und bis zu Jung und Schollath. So viele Namen, so

viele Katastrophen, so viele Mißerfolge. Immer ist die deutschbürgerliche Politik verdrückt vor einem Trümmerhaufen gestanden wie jetzt und eigentlich müßten die Herren dankbar dafür sein, daß ihnen Gelegenheit geboten ist, jetzt ein neues und besseres Leben zu beginnen!

Es fehlt nicht an freundlichen Verwarnungen an uns, indem man sagt, das Gesetz könnte sich auch einmal gegen uns kehren. Kommt einmal der Faschismus oder eine Abart desselben, dann braucht er nicht erst dieses Gesetz, um gegen die Arbeiterklasse vorzugehen!

Vorkäufig ist aber die Lage derart, daß wir in einem Notzustand sind, daß nicht länger zugehoben und geduldig abgewartet werden kann, wie die deutsche Bevölkerung mit dem Lügengift des Nationalsozialismus verpestet und vergiftet wird!

Die Tschechoslowakei feiert heute die Feiern ihres 15jährigen Bestandes. Daß dieser Staat vor Erschütterungen bewahrt geblieben ist, hat er nicht zum unwesentlichsten Teile dem Umstande zu verdanken, daß dieser Staat gerade den Weg der geachteten und beschimpften westlichen Demokratie gegangen ist und daß dieser Staat das große Glück gehabt hat, daß an seine Spitze ein Mann wie Masaryk gestellt wurde.

Wir sind uns dessen bewußt, daß in diesem Staate noch manches unvollständig und besserungsbedürftig ist, daß heute noch nicht alle sagen können, daß dieser Staat ein gottliches Dach für alle ist. Aber daran zu bauen, liegt im Interesse aller, und es kann dies nur geschehen, wenn der Staat die Wege der Demokratie weiter wandert und nicht abgeht davon! (Starker, langanhaltender Beifall.)

Als einer der ersten Debatteredner hatte Zlobberg (Christlichsoz.) eine vorsichtige Erklärung abgegeben, in der er das Recht des Staates, in außerordentlichen Zeiten außerordentliche Maßnahmen zu ergreifen, anerkennt, wenn auch unter allen möglichen Bedenken und Einschränkungen.

Für den Bund der Landwirte gab Lutsch eine Erklärung ab, in der er die Schwierigkeiten der Staatsführung in der gegenwärtigen Situation anerkennt und der Ueberzeugung Ausdruck gab, daß das sudeiendeutsche Volk in seiner Gesamtheit keinen Augenblick gewillt sei, gewissenlosen Elementen zu folgen und dem Staat, den es als seine Heimat anerkenne, in den Rücken zu fallen. Seine Partei stimmt für das Gesetz, weil sie zeigen will, daß sie für den Schutz der Demokratie ist.

Nach einigen kommunalistischen Rednern kam Genosse Riehnert zu Wort, durch dessen Ausführungen sich merkwürdigerweise auch der Landbündler Stöhr so getroffen fühlte, daß er seine zunächst vereinzelten Äußerungen des Unmuts bis zu direkten Erzeßeln steigerte.

Kurz nach Riehnert meldete sich Hilgenreiner

zu Wort, um diesem zu entgegnen.

In den schärfsten Worten greift er Riehnert an, weil er „Behauptungen“ gegen das Deutsche Reich (des Herrn Hitler!) und des sudeiendeutschen Volkes (Zwischenruf: Das ist eine Lüge!) ausgesprochen habe. Hilgenreiner entpuppt sich als Verteidiger des Hitlerregimes; Deutschlands Schwäche werde nicht in Prag entschieden, daher habe es gar keinen Zweck, über Deutschland zu reden (Zwischenruf: Das hat der Jung auch schon gesagt!)

Hilgenreiner will sich dann an die tschechischen Parteien, sogar an die tschechischen Genossen, wenden, indem er sie versichert, daß sie in dieser Beziehung „viel rationaler“ seien, höflich dabei aber auf eine scharfe Abfuhr, namentlich als er die Morde an der Hitlerputschisten, auf die ihn der tschechische Genosse Dr. Witt in erregten Zwischen-

Lilith und der Komet

Ein abenteuerliches, modernes Märchen von Kurt Doberer

Als er ganz bequem lag, befahl er seinem Körper, einzuschlafen. Befehl ist Befehl. — Aber sein Hirn war heute noch zu besonderen Spaziergängen geneigt. Immer wieder ertappe er sich, wie er die Radio-Anlage Schraube um Schraube überprüfte. Du sollst jetzt schlafen! sagte er sich. Dabei dachte er aber: War der Hebel drei wirklich nach rechts eingelegt? Hatte er zuvor nicht auf Kurzschluss geschaltet? War er so stehen geblieben? Warum war der Stromspeicher so schnell zu Ende?

Er versuchte, sich den kleinen blauen Hebel plastisch vorzustellen: — Da war die dicke grüne Epule — und über der rot-schwarzen Tala rechts, da war der Hebel. War er vielleicht nach links gestanden? Rechts war die Wellenkala. Da hinüber war er nicht gelegen. Also mußte er doch nach links —

Did war nun fast sicher, daß der blaue Hebel nach links eingelegt war. Dadurch bekam die Antenne nur den Bruchteil der Energie. Da konnte freilich nicht — da lag einfach der Fehler. Der kleine blaue Hebel war nach links eingestellt. Did war sehr zufrieden mit sich, daß er den Störungsquod gefunden hatte. Beruhigt drehte er sich auf die Seite und schlief ein.

Es war hell in der Kabine. Draußen tanzten schon die Sonnenlichter in den spiegelnden Wellen.

Did, der eben noch ganz fest geschlafen hatte, fuhr erschrocken auf. Was war los? War Lilith da?

Mit einigen Schritten konnte er sich überzeugen: Sie lag nicht auf ihrem Polster. Aber es war ja schon lange Tag. Der Chronometer zeigte bereits acht Uhr. Sie machte sicher ihren Morgenispaaziergang.

Er war die letzten Tage so merkwürdig nervös. Gestern diese lächerliche Angst am Hügel. Und dann war gar nichts geschehen! Jetzt war er wieder mit diesem dummen Alptrud aufgefahren. Vielleicht lag ihm der Komet in den Gliedern.

Did dachte gar nicht an den kleinen blauen Hebel. Er stand am Fenster und starrte den Strand entlang. Als er Lilith endlich bei der Palmengruppe aus dem Gehäusch treten sah, atmete er erleichtert auf.

Did war mit sich unzufrieden. So konnte es nicht weitergehen. Er hatte es sich doch anders ausgemalt, wenn er mit Lilith allein in diesem Tallefeld sein würde. Aber es war auch keine eigene Schuld. Diese romantische Idee mit der Landung im Tallefeld. — Oder war es doch das richtige gewesen? Hatte er nun Angst vor dem Kometen? Eigentlich wußte er nicht recht, was er wollte und was er nicht wollte.

Oder war er ihr hörig, daß er nur ihre erzwungenen Entschlüsse durchführte? Did fühlte jeden Tag seiner Kraft unsicherer. So konnte er sie nur verlieren niemals gewinnen. Er mußte mit ihr zurück zum Ararat. — Mühte er es?

Run gab er sich aber einen physischen Tritt in den Hintern. Entschlossen wandte er sich dem Sendegerät zu. Sein erster Blick galt dem blauen Hebel. Der lag nach rechts, lag also doch richtig. Eigentlich hatte er das auch verdient. Aber vorläufig wollte er sich den lieben Schiffsaltornen noch nicht mit Haut und Haar überlassen.

Ein Hebelgriff — und das Relais fiel schnappend ein. Der Anlaffer zog an und der Motor legte pfeifend ein. Did gab ihm Gas, bis er heulend auf Touren ging. Run legte Did den Schalthebel ein. Summend und funkenknisternd

gab der Dynamo seinen Strom in die Batterie. Die Zeiger an den Messgeräten klatterten, bis sie wieder über dem roten Griff standen. Der Sender hatte wieder die volle Betriebsstromstärke. Did schaltete den Motor ab.

Hinter ihm klirrte Kaffeegeschirr. Erstaunt drehte er sich um. Lilith lächelte. Sie war zurückgekehrt, ohne daß er es durch den Motorlärm gehört hatte.

Sie benahm sich, als hätte sie von irgendwoher sehr gute Nachrichten erhalten. Zum ersten Male tat sie so, als wäre sie hier im Flugzeuge auch zu Hause. Dampf zog in lustigen Zählreifen aus der Tockanne. In der kleinen Kabine auf dem Stahlisch standen ein paar von den großen roten Blüten aus den Hecken.

Did war zwar vorerst noch nicht geneigt, ihre gute Laune ganz unbereinigtem zu genießen, aber sie schien das gar nicht zu bemerken. Ihre Stimmung war im Gegenseit so glänzend, daß sie begann, vorsichtig bemessene Dosis gutmütigen Spottes über ihn auszusprechen.

„Guten Morgen, Herr Junker!“ nidte sie ihm zu. Als sie den Zweifel aller Schwätzerungen noch nicht aus Dids Gesicht geschwunden sah, lächelte sie etwas geheimnisvoll. „Tee gefällig?“ — Herr Tag und Nachtsunkler meinte sie dann. Leise glaubte Did sie zu verstehen. Sie hatte heute Nacht keine vergeblichen Sendeveruche mit angehört. Und nun kam wieder ihre Lieblingsidee. Aber Did hatte verdammt wenig Lust, dieses Hebesabanque-Spiel mitzumachen. Ob er Angst vor ihrer Unberechenbarkeit oder Furcht vor dem Kometen hatte, das glaubte er in diesem Augenblick selber nicht entscheiden zu können. In der Stunde der Gefahr ihr und dem Kometen zugleich ausgeliefert zu sein, dazu glaubte er jetzt jedenfalls die Kraft nicht zu haben.

Dabei war sie heute so — so nett. Sehr gerne hätte er ihr die Hände geküßt. Sie gab ihm sogar ganz eigenmächtig ein Stück Zucker zu viel in den Tee.

Es fiel ihm sehr schwer, aber er beschloß, ihre Hände jetzt nicht zu berühren. Er fürchtete, jetzt sehr leicht einen Schachzug zu verlieren.

Zwischen ihm und ihr stand die Base mit den roten Blüten. Wenn sie diese Blüten in ihrem schwarzen Haar hätte, dachte er sich, dann würde sie schöner sein als alle Mädchen in der Ländle.

Lilith schien keine Augen verstanden zu haben. Mit ihren feinen Fingerspitzen strich sie über eine rote Blüte.

„Diese hier sind sehr schön“ — sagte sie — „aber ich möchte lieber Seerosen. Die blauen Seerosen mit den leuchtend gelben Staubgefäßen. Du hast mich aus Nabel geholt und blaue Seerosen gibt es nur hier in Neuguinea. Und ich möchte über den See hinüber fahren.“

Ob es die blauen Seerosen drüben über dem Inselchen gibt? dachte er. Es wäre schön gewesen, zu träumen. Aber er wollte, er durfte nicht hier sterben. Sie sollten beide leben!

Vielleicht erriet sie seine Gedanken. Ihre Augen waren voll Angst. „Did, auch du...!“ Sie sagte es resigniert. Ihre Hände jedoch schoben sich ihm über den Tisch entgegen.

„Rein!“ sagte Did mehr zu sich selbst. „Rein, ich muß den Fehler finden. — Ich kann nicht — du verstehst doch — der Sender muß gehen.“

Lilith sprach sehr leise und sah Did dabei nicht an. „Ich verstehe nun, aber Did, ich möchte es sehr, daß dein Sender nie mehr in Ordnung kommt.“ Nach einer kleinen Weile sagte sie es noch einmal. „Did, ich möchte mit dir über den See fahren.“

Did preschte die Hände an die Tischplatte. „Ich hoffe, daß ich bald den Fehler finde“, sagte er. Langsam fügte er dann noch hinzu: „Schließlich, wenn wir kein Hilfsflugzeug vom Ararat bekommen, kann ich immer noch versuchen, diese schwere Maschine auch wieder aus dem Teufelskessel zu bringen. Ich war ja auch toll genug hereinzufliegen.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Renegat belastet Torgler

Zensuriertes Zwiegespräch zwischen Torgler und dem Hauptzeugen Lokaltermin im Reichstag

rufen fortwährend aufmerksam macht, als harmlosen "Radikalismus" zu beschönigen versucht. Dr. Witt ruft ihm zu: Das sind keine Radikale, das sind Mörder. Schämen Sie sich, so zu reden!

Der Herr Parteivorstand der Merkaleu verhaspelt dann immer mehr und stellt als Hauptgrund alles Übels hin, daß man Deutschland nicht die Gleichberechtigung gewährt habe. (Gen. Dr. Witt: Dürfen die Leute darum auch morden?) Als der Redner zu direkten Angriffen auf Niehner übergeht und seiner Rede "Ubertreibung, Verleumdung und Demagogik" vorwirft, ruft ihm Niehner zu: Sie sind ein gemeiner Dittler! In die! Unsere Genossen lassen sich die Tonart dieses Merkaleu Kampfhahnes nicht länger gefallen und so kommt es des öfteren zu scharfen Wortgefechten mit seinen Anhängern. Auch tschechische Genossen machen ihrer Empörung in lauten Zwischenrufen Luft.

Inzwischen weiß Hilgenreiner zum 15. Jahrestag der Republik nichts anderes zu sagen, als daß noch nie so viele politische Häftlinge und Verbrecher im Kerker gefesselt seien als jetzt. Er entwickelt dann ein Maximalprogramm der deutschen Forderungen, zu dessen auch nur spurenhafter Verwirklichung die Herrschenden selber, als sie noch in der Bürgerblockregierung saßen, keine Kräfte kannten und sich nicht um Defizite im Budget kümmern mußten, sondern im Ueberfluß schwammen, kurz durch wirtschaftliche Sorgen sich in minderen gehemmt waren, nicht das geringste beigetragen haben. Jetzt aber möchte er alle Schuld den heutigen deutschen Regierungsparteien zuschieben!

Unter großer Erregung des ganzen Hauses beendet endlich Hilgenreiner seine Angriffe.

Somit wäre aus der Debatte nur noch das demütige Zukunftsriechen der Olfaktanten hervorzuheben, die durch ihren Sprecher Henkel den Vorfällen in Nitra sogar einen "positiven Ausblick für den Staat" geben wollten und — ohne ein Wort von der Autonomie fallen zu lassen — nun auf einmal für die tschechoslowakische Staatseinheit schwärmen. Die Antwort, die ihnen Stodola erteilte, war ziemlich ablehnend.

Die Vorlage wurde schließlich in beiden Lesungen angenommen. Die nächste Sitzung wird erst schriftlich einberufen werden.

Einstellung der „Bohemia“ möglich. Wie die „Prager Presse“ meldet, hat das Obergericht in Prag der Herausgeberin der „Bohemia“ Samstag seine Entscheidung über die letzten Konfiskationen des Blattes zur Kenntnis gebracht, die Konfiskationen bestätigt und die Möglichkeit einer Einstellung des Blattes auf ein halbes Jahr ausgesprochen.

Der böhmische Landesausschuß hat in seiner Sitzung vom 25. Oktober u. a. 69 Gemeindegremien erledigt und 157 Gemeinden die Einhebung verschiedener Abgaben und Gebühren bewilligt. Er hat dem Beschlusse der Zentralvertretung der Hauptstadt Prag, betreffend den Bau eines Schulgebäudes für eine Volkshule in Staré Strašnice zugestimmt. Er hat weiter dem Beschluß derselben Zentralvertretung, betreffend den Ankauf von 188 Hektar Grund vom Orden der Benediktiner in Vrenov für Zwecke der elektrischen Unternehmungen zugestimmt, und nachträglich Landesunterstützungen an Provinztheater in Böhmen im Gesamtbetrage von 225.000 Kc angewiesen.

Berlin, 25. Oktober. Der Oberreichsanwalt hat in der heutigen Sitzung die Hauptbelastungszeugen gegen Torgler aufmarschieren lassen, deren Aufgabe es ist, die von den Sachverständigen festgestellte Mittäterschaft anderer auf Torgler und Genossen abzuwälzen.

Für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit des Zeugen Karwahne ist seine Zugehörigkeit zur NSDAP von Wichtigkeit, die das Mittel der Lüge und des Meineides als erlaubt betrachtet und die Tatsache, daß Karwahne früher der kommunistischen Partei angehört, also ein Renegat übelster Sorte ist. Es ist bemerkenswert, daß das Wolff-Büro über die entscheidenden Fragen Torglers an Karwahne nicht berichtet, sondern die Deffentlichkeit mit einem Torso der interessanten Auseinandersetzung zwischen dem Angeklagten und dem Zeugen abspießt. Dieser Karwahne weigert sich mit einer verdächtigen Beharrlichkeit, unangenehme Fragen zu beantworten und erst nach langem Kampf entringt sich seinen Lippen ein „Nein“ auf die Frage, ob er nach seinem Weggang aus der kommunistischen Partei die bürgerlichen Wähler mit Material über die SPD versorgt habe. Karwahnes Verhalten rechtfertigt die Annahme, daß er vom Reichstagsbrand mehr weiß, als er im eigenen Interesse und im Interesse seiner Auftraggeber zugestehen darf und deshalb Torgler an den Galgen bringen will. Es wäre nicht unwichtig, daß ihn das Gericht nach seinem Mißi für den Abend des 27. Feber fragt, denn noch immer ist der Name des geheimnisvollen Abgeordneten nicht bekannt, der den Reichstag nach Torgler verlassen hat.

Es muß schließlich anerkannt werden, daß sich in der heutigen Sitzung Dr. Sad seines Klienten in nicht ungeschickter Weise annahm. Man wird nicht schreien, wenn man annimmt, daß er der Vertreter jener Interessengruppe innerhalb der NSDAP ist, die an der Belastung Goerings interessiert ist, während Karwahne zum Goering-Kreis gehört.

Der andere Kronzeuge gibt an, sich des Zusammenseins Torglers mit Popoff mit Bestimmtheit zu erinnern, doch ist seine Aussage über Lubbe durchaus unbestimmt.

Durch die Aussage Karwahnes kann der Prozeß eine entscheidende Wendung gegen Torgler nehmen, er muß es aber nicht. Es hängt ganz davon ab, welche der rivalisierenden Gruppen in der NSDAP in dieser Prozeßkomödie die Oberhand gewinnt.

Die heutige Zeugenernehmung beginnt mit der Aussage des nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Karwahne, der zusammen mit dem Reichstagsabgeordneten Frey-Wandchen und dem Landesbetriebszellenobmann Kroyer aus Linz am Nachmittag des Brandtages im Reichstag eine Begegnung mit dem Abgeordneten Torgler hatte.

Der sich in Begleitung des Angeklagten von der Lubbe befunden habe. Der Name von der Lubbe sei ihnen damals natürlich noch nicht bekannt gewesen. Torgler hätte, so behauptet der Zeuge, einen völlig anderen Eindruck als sonst gemacht. Er sah bleich aus und schreckte auch sofort zusammen, als er uns sah. Seine sonst zur Schau getragene Ruhe war vollkommen dahin. Später seien sie dem Abgeordneten Torgler, der mit einer anderen Person auf einer Lederbank vor dem Haushaltsausschuß saß, noch einmal begegnet. Um 4 oder halb 5 Uhr hätten sie, Karwahne, Frey und Kroyer den Reichstag wieder verlassen.

Karwahne hat Gefühle

Der Zeuge Karwahne gibt weiter an, er und seine Begleiter wären beim Verlassen des Reichstags das Gefühl nicht losgeworden, daß irgend etwas nicht stimmte. Im kommunistischen Fraktionszimmer gingen viele Personen umher, die eine gewisse Aufregtheit zur Schau trugen. Von der Lubbe habe er nach dem Bilde, hauptsächlich am Gesicht, wiedererkannt. Den Typus Lubbes könne er nicht verwechseln, ob er ihn einmal oder zehnmal sehe. Angeklagter Van der Lubbe wird vor den Richtertisch geführt. Der Zeuge erklärt auch heute, daß er mit aller Bestimmtheit Lubbe als denjenigen wiedererkenne, den er damals mit Torgler zusammen im Reichstag traf. Van der Lubbe wird gefragt, ob er den Zeugen kenne oder einmal gesehen habe. Lubbe verneint dies. Als nunmehr auch Angeklagter Torgler vor den Richtertisch geführt und neben Van der Lubbe gestellt wird, erklärt der Zeuge Karwahne mit aller Bestimmtheit, an der Richtigkeit seiner Aussagen bestehe gar kein Zweifel. Die Frage des Oberreichsanwaltes, ob es vielleicht Dr. Neubauer gewesen sei, der bei der zweiten Begegnung mit Torgler auf dem Sofa saß, verneint der Zeuge. Er hätte Dr. Neubauer, der ihm seit Jahren gut bekannt sei, erkennen müssen.

Ein Renegat will nicht antworten

Der Angeklagte Torgler stellt an den Zeugen einige Fragen über etwa sieben Jahre lang zurückliegende Vorgänge, die mit der früheren Zugehörigkeit des Zeugen Karwahne zur kommunistischen Partei im Zusammenhang stehen.

Der Zeuge erklärt, er denke nicht daran, diese Frage zu beantworten. Auch der Oberreichsanwalt erklärt die Frage als nicht zur Sache gehörig.

Zu Beginn der Nachmittagsitzung teilte der Vorsitzende mit, der Senat habe auf Antrag Dr. Sads beschloffen, die Fragen Torglers zuzulassen. Der Angeklagte Torgler wiederholt seine Fragen. (Ueber die das Wolff-Büro nicht berichtet. Das folgende ist deshalb nicht klar verständlich. D. Red.)

Karwahne bestätigt, daß er in Hannover zu der Umgebung von Kay gehörte; der Zeuge weigert sich aber, die anderen Fragen zu beantworten. Erst als der Vorsitzende diese Fragen aufnimmt, erklärt er: Wenn von Links- oder Ultralinksgruppen gesprochen wird, so handelt es sich um eine Darstellung, die nur in den Köpfen einzelner kommunistischer Führer gepulst hat. Die politische Auseinandersetzung der kommunistischen Partei um 1925 ging nur darum, ob der deutsche Arbeiter länger in einer Bewegung bleiben solle, die von der Internationale in Moskau bevormundet wurde. Ob links oder rechts, das war nur ein dialektisches Ausweichen vor dieser Frage seitens der Leute, die unter dem direkten Befehl von Moskau standen. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob die Gruppe Kay besonders radikal gewesen sei, verneint der Zeuge. Das Leute wie Kay an der Spitze der Gruppe standen, erkläre sich daraus, daß Kay als derjenige galt, der seit langem die Beeinflussung durch Ausland ablehnte; als sich herausstellte, daß Kay andere Absichten hatte, habe er das Feld räumen müssen. Zum Auf „Los von Moskau“ habe sich als zweiter Auf gesagt: „Los vom internationalen Juden!“

Ein Renegat liefert Material

Auf die Frage Torglers, ob Karwahne 1925 an den Sturm auf das kommunistische Parteihaus an führender Stelle beteiligt gewesen sei, erwiderte Karwahne, er denke nicht daran, diese Frage zu beantworten, denn er wolle nicht deutsche Menschen an die dritte Internationale ausliefern. Das möchte aber gesehen, wenn er wahrheitsgemäß unter seinem Eid auszusagen würde.

Karwahne weigert sich ferner, die Frage Torglers zu beantworten, ob er 1925 nach seinem Ausschluß aus der kommunistischen Partei Material an bürgerliche Zeitungen geliefert habe. Auch nach einem Hinweis des Vorsitzenden auf den Senatsbeschuß bleibt der Zeuge bei seiner Weigerung und protestiert energisch gegen seine „Vernehmung durch den Angeklagten Torgler“. Als ein Beifahrer bemerkt, er brauche doch nur ja oder nein zu sagen, erklärt Karwahne, er habe niemals für bürgerliche Zeitungen Artikel geschrieben; auch Material habe er nicht geliefert.

Der Angeklagte Torgler behauptet dann, daß er bei der ersten Begegnung mit Karwahne im Reichstag am 27. Februar auf dem Sofa gefessen habe. Der Zeuge Karwahne erklärt diese Behauptung für absolut falsch. Erst bei der zweiten Begegnung habe Torgler auf dem Sofa gefessen.

Der zweite Kronzeuge der Anklage

Als nächster Zeuge schildert der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Frey-Wandchen die Begegnung mit Torgler im Reichstagsgebäude. Auch ihm sei die Verführtheit Torglers aufgefallen. Seinen ersten Begleiter habe er nicht genau betrachtet, er könne deshalb nicht mit Gewißheit behaupten, daß von der Lubbe der Mann war, der mit Torgler vorbeiging. Er habe aber den Eindruck eines Menschen gemacht, der nicht in den Reichstag hineingehörte. Deshalb sei ihm auch der zweite auf dem Sofa sitzende Begleiter Torglers aufgefallen, der ein glattes Gesicht und einen außerordentlich stehenden Blick gehabt habe. Bei der Gegenüberstellung habe er ihn als Popoff wiedererkannt.

Der Vorsitzende hielt dem Zeugen vor, daß er bei seiner Vernehmung in der Nacht zum 28. Feber auf dem Polizeipräsidium von der Lubbe mit aller Bestimmtheit als den ersten Begleiter Torglers wieder erkannt habe. Der Zeuge gibt das zu, erklärt aber, daß von der Lubbe bei einer späteren Gegenüberstellung auf ihn den Eindruck eines größeren Menschen als dem damaligen Begleiter von Torgler machte. Es war möglich, daß von der Lubbe bei der Begegnung mit Torgler mehr zusammengedrückt gegangen war, aber mit Bestimmtheit könne er nicht sagen, daß von der Lubbe der Begleiter Torglers gewesen sei.

„Dies war der Mann“

Nunmehr wird der Angeklagte Popoff vor den Richtertisch gerufen. Der Zeuge Frey beobachtet ihn scharf und sagt dann: „Das ist der Mann, der neben Torgler gefessen hat!“ Eine Verwechslungsmöglichkeit hält der Zeuge für ausgeschlossen, es sei denn, daß Popoff einen Doppelgänger habe.

Das Gericht beschließt, im Vorraum des Haushaltsausschusses einen Lokaltermin zur Rekonstruktion der von dem Zeugen beobachteten wiederholten Begegnung abzuhalten.

Lokaltermin

Zu dem Lokaltermin am Schluß der heutigen Sitzung erfährt WB noch, daß sowohl der Zeuge Karwahne wie der Zeuge Frey ihre Aussage anrechterhalten. Karwahne bleibt dabei, daß van der Lubbe derjenige war, der mit Torgler durch den Raum ging. Frey erkennt auch diesmal Popoff wieder und glaubt nicht an die Möglichkeit einer Verwechslung mit Dr. Neubauer.

Nach dem Lokaltermin, der über eine Stunde in Anspruch nahm, wird die Sitzung geschlossen.

Heldorfs Alibi erschüttert

Paris, 25. Oktober. (Zupress.) Vor dem Untersuchungsamt zur Aufklärung des Reichstagsbrandes ist, wie wir erfahren, ein Zeuge erschienen, der durch eidesstattliche Erklärung bezeugt hat, daß Graf Heldorf in der Nähe des Reichstages während des Brandes zu einem Zeitpunkt Meldungen entgegengenommen und Befehle erteilt, als Heldorf laut seiner eigenen Aussage sich in seiner Wohnung befand.

Die Aussagen dieses Zeugen werden in der bevorstehenden Sitzung des Untersuchungsamtschusses der Deffentlichkeit übergeben werden.

Die Anklageschrift im Reichstagsbrandprozeß

Paris, 25. Oktober. (Zupress.) Wir erfahren, daß die in diesen Tagen aus Deutschland herausgeschmuggelte, 250 Seiten lange Anklageschrift des Reichstagsbrandprozesses in Berlin unter Lebensgefahr fotografiert worden ist. Nicht minder groß war die Gefahr, die 250 Photos aus Deutschland herauszuschaffen. Der Untersuchungsamt schuß zur Aufklärung des Reichstagsbrandes, in dessen Händen sich die Photos nunmehr befinden, hat eine internationale Juristenkommission zum Studium des Dokumentes eingesetzt und wird die Weltöffentlichkeit baldig mit der politischen und kriminalistischen Absurdität dieses Naziprozesses bekanntmachen.

Deutsche Regierung entschuldigt sich in Moskau

Paris, 25. Oktober. Nach Meldungen einer Privatagentur aus Moskau laugte bei der sowjetrussischen Regierung eine Entschuldigung der deutschen Regierung für die Fälle ein, die sich bei der Verhaftung und Ausweisung der sowjetrussischen Journalisten, die dem Leipziger Prozeß beigegeben haben, ereignet haben. Die deutsche Regierung habe der russischen Regierung gegenüber versichert, daß sich in Zukunft derartige Vorfälle nicht mehr ereignen werden.

Schutz des Personals bei Zeitungseinstellungen

Haftung für den Lohn bis zu drei Monaten

Prag, 25. Oktober. Im Senat wurde heute eine Regierungsvorlage aufgelegt, die wirksame Schutzmaßnahmen für das Personal eingestellter Zeitungsbetriebe vorsieht.

Die Vorlage setzt zunächst fest, daß die Einstellung einer Zeitung nicht zur Ausübung des Dienst- oder Arbeitsverhältnisses des Personals ohne Kündigung führen darf. Unter Personal werden die in Redaktion, Administration und Expedition einer periodischen Zeitschrift angestellten Personen verstanden, ferner das beim Druck beschäftigte technische Personal.

§ 2 bestimmt: Wenn jemand von diesen Angestellten seinen Arbeitsplatz verliert, weil der Arbeitgeber für ihn mit Rücksicht auf die Einstellung des Blattes keine Arbeit hat, so kann der betreffende ohne Beeinträchtigung der Ansprüche, die ihm nach dem geltenden Bestimmungen gegenüber dem Arbeitgeber zustehen, gegen den Eigentümer und dem Herausgeber der Druckschrift oder gegen jene Personen, bezw. Vereinigungen, von denen die Zeitung abhängig ist oder die ihre Wirtschaftsbearbeitung, den Anspruch auf Schadenersatz zu ungeteilter Hand erheben. Der Anspruch auf Schadenersatz gleicht dem Gehalt, der dem Angestellten vertragsmäßig gebühren würde, und zwar von der Beendigung des Arbeits- (Dienst-)verhältnisses anfangen für die Zeit der Einstellung des Blattes, längstens aber für drei Monate. Abzurechnen sind lediglich die Ersparnis dadurch, daß der Angestellte keine Arbeit leistet, ferner ein etwaiger Verdienst aus einer anderen Beschäftigung oder das, was zu verdienen er absichtlich verabsäumt hat.

Redakteure eines politischen Blattes können sich auf diese Schutzbestimmungen dann nicht berufen, wenn sie durch ihre dem ausdrücklichen Geheiß der Arbeitgeber unwillkürliche Tätigkeit die Einstellung des Blattes verschuldet haben.

Um eine Umgehung dieser Schutzbestimmungen unmöglich zu machen, verfügt der § 2, daß der Schutz auch Angestellten gebührt, die der Herausgeber gekündigt und durch einen anderen der in § 1 genannten Angestellten ersetzt hat. Das ist besonders für das technische Personal in Druckereien wichtig, die neben dem Zeitungsdruck auch noch andere Arbeiten besorgen.

Der Schutz gilt ferner auch rückwirkend für das Personal, dessen Arbeitsverhältnis in den letzten drei Monaten vor dem Inkrafttreten des Gesetzes endete, also praktisch für das Personal aller in den letzten drei Monaten eingestellten Zeitungen, und ebenso für alle Angestellte, die nicht erst nach der Einstellung gekündigt werden, sondern die ein vorzeitiger Herausgeber für alle Fälle schon entlassen wollte, nachdem das Gesetz erst nach § 3 des Schutzgesetzes die Möglichkeit der Einstellung des betreffenden Blattes ausgesprochen hat.

Endlich wird noch festgesetzt, daß die Rechte der Angestellten nach diesem Gesetz zwingendes Recht sind, das heißt durch Verträge weder verfürzt noch aufgehoben werden können.

Die Schutzbestimmungen für das Personal sind so ziemlich weitgehend; Voller Lohn für die Zeit der Einstellung bis zu drei Monaten. Der Motivenbericht betont ausdrücklich, daß durch die Zeitungseinstellungen bisher nicht die Herausgeber, sondern das Personal betroffen wurde, das um seinen Arbeitsplatz kam. Dem soll nun ein Riegel vorgeschoben werden, damit nicht die eigentlichen Schuldigen den Nachteilen entgehen, die sie durch ihr Verhalten selbst herbeigeführt haben, und an ihrer Stelle ganz unschuldige Personen betroffen werden. Um die Verschlebung von Strohmannern zu erschweren, ist der Kreis der Schadenersatzpflichtigen sehr weit gezogen und namentlich auch auf diejenigen ausgedehnt, die in den letzten drei Monaten vor der Einstellung Herausgeber oder Eigentümer waren.

Allderadatsch!

Zu den sensationellen Sachverständigengutachten im Reichstagsbrand-Prozess.

Der Führer zu Herrn Goebbels spricht: Wie kann der Bürger so was machen, Sieht denn der plumpe Tölpel nicht, Wie unsre Rathenhäuser trachen?!

Zum Himmel flücht schon der Skandal — Wie fürchterlich kann so was enden, Bedenken Sie doch bitte mal, Wenn sie die wahren Schuldigen fänden —!

Es ging soweit ja alles schön, Bis diese Sachverständigen kamen, Die, weil sie uns nicht gut verstehen, Den blöden Auftrag wörtlich nahmen!

Vor aller Welt sind wir blamiert, Wie mag der gute Goering schwohen — Die Wahrheit, großer Gott, markiert, Feil, wie wir in der Tinte sitzen!

Vim.



Eine Strafinsel für amerikanische Schwerverbrecher

Zustausnahme der Alcatraz-Insel

Die inmitten des „Goldenen Tores“ bei San Francisco gelegene Alcatraz-Insel ist jetzt als Strafinsel für 600 amerikanische Schwerverbrecher bestimmt worden. Dort sollen nur solche Verbrecher untergebracht werden, bei denen man jeden Besserungsversuch für umsonst hält, und die sogar eine Gefahr für ihre Mitgefangenen bedeuten

Erst die Hungernden, dann der Schnaps und die Motore. Mit größter Sorge bilden die Gemeinden, die Bezirksjugendämter, die Wohlfahrtsvereine dem dritten Winter entgegen, der an die Fürsorgearbeit ungeheure Ansprüche stellen wird. Darum erscheint es wohl als das wichtigste, den Bedarf der Bevölkerung an Kartoffeln, Mehl und auch Zucker, der als wertvolles Nahrungsmittel allerdings sehr verbilligt werden müßte, sicherzustellen, ehe große Mengen dieser unentbehrlichen Lebensmittel zu Spiritus verbrannt werden. So sehr es zu begrüßen ist, daß der Spiritus in die Motoren, statt in die Weisheit kommt, so müssen doch erst die Menschen versorgt werden und dann die Autos. Und wenn Feuerfreier Zucker zur Aufzuckerung des Weines freigegeben werden soll, wie es die Weinbauer verlangen, so ist die Forderung nach billigerem, steuerfreiem Zucker für hungernde Kinder gewiß berechtigt. Hier heizten Vorleser zu treffen ist dringend nötig. G. F.

Auch Sie, Herr Thomas Mann..?!

Wir haben unseren Lesern bereits mitgeteilt, daß sich Herr Thomas Mann aus der antifaschistischen Front abgezogen hat. In dem Augenblicke, als die braune „Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums“ ihn auf den Index setzte, weil sein Name auf der Mitarbeiterliste einer in Amsterdam von seinem Sohn Klaus herausgegebenen literarischen Emigrantenzeitschrift auftaucht, hat es Thomas Mann, der, so viel wir wissen, außerhalb Deutschlands lebt und daher für seine körperliche Sicherheit nichts zu fürchten hat, mit der Angst um die Autorenhonorare zu tun bekommen und hat nach Berlin telegraphiert:

„Mann nur bestätigen, daß Charakter einer Kammer Sammlung ihrem ursprünglichen Programm nicht entspricht.“ Thomas Mann.

In schriftlicher Ergänzung dieses Telegramms schrieb Thomas Mann:

„Ergänzen Sie meine Erklärung folgendermaßen dahin, daß mein Name von der Liste getilgt wird — denn darauf läuft sie hinaus.“ T. M.

Die schon erwähnte Reichsstelle fügt zu diesem Telegramm und den Erklärungen zwei anderer Autoren hinzu, daß sich diese mehrfach geäußert hätten,

„daß sie sich jeder politischen Äußerung im Auslande enthalten werden.“

Es ist nun ziemlich belanglos, ob Mann über den antifaschistischen Charakter der „Sammlung“

rechtzeitig unterrichtet wurde oder nicht. Wesentlich ist nur, daß er im Gegensatz zu seinem Bruder Heinrich es ablehnt, sich im Auslande über Deutschland zu äußern und sich in der Gesellschaft emigrierter deutscher Schriftsteller nicht bilden lassen will. Was für einen anderen Grund könnte er dafür haben, als die Befürchtung, seine Bücher könnten auf den Index und er um sein Verdienst aus Deutschland kommen?

Gewiß, Herr Thomas Mann war nicht immer ein links stehender Mann und schon gar nicht ein Revolutionär. Wir erinnern uns noch, daß er dem sechzigjährigen Gerhart Hauptmann im Jahre 1922 in seiner Zeitrede „Von deutscher Republik“ dessen schändliche Haltung im Kriege noch nachrühmte. Wörtlich sagte er:

„Er benahm sich nicht literatenhaft, ging nicht nach Zürich, um dort sein Land und Volk passivistisch zu begeistern.“

Aber so zwischen 1922 und 1933 hat sich manches ereignet und auch Thomas Mann schien eines Besseren belehrt worden zu sein. Er rückte immer weiter nach links, machte der Arbeiterbewegung immer mehr Reverenzen, bekannte sich vor einem Jahre in einem Vortrage in Wien geradezu zu ihr und verstummte erst nach Anbruch des Dritten Reiches.

Aber wenn sich Thomas Mann zu dem jetzigen Deutschland im Auslande nicht äußern will und dafür lieber von seinem eigenen Sohne abruft, um bei Hitler nicht in Ungnade zu fallen, was sagt er eigentlich zu seiner Eigenproduktion aus dem Vorjahre? Vor uns liegt ein Aufsatz von Thomas Mann, der im August 1932 als Leitartikel in dem damals linksdemokratischen „Berliner Tageblatt“ erschienen ist und den Titel führte: „Was wir verlangen müssen.“ Der Artikel wurde zur Zeit der nationalsozialistischen Terrorwelle geschrieben, die den Wahlen vom 31. Juli folgte. Da lesen wir:

„Beiden der blutigen Schandtat von Königberg den Bewundern der seelenvollen „Bewegung“, die sich Nationalsozialismus nennt, sogar den Pastoren, Professoren, Studenträten und Literaten, die ihr Schwärzen nachlaufen, endlich die Augen öffnen über die wahre Natur dieser Volkstrunkenheit, dieses Wismasches aus Hysterie und vermurter Romantik, dessen Megaphondeutschstum die Karikatur und Verpöbelung alles Deutschen ist. Wird eine Regierung (Papen), die das Unweisse sieht und sich von ihm „tolerieren“ läßt, ihre Fiktion von den „aufbauenden Kräften“, die hier wider den drohenden Kulturbolschewismus zu hagen und zu pflegen seien, nicht endlich angesichts dieser Geschicke opfern müssen? Was kann, wenn man es schon so nennen will, „bolschewistisch“, was

lamm unchristlicher und undeutlicher sein, als die Feigheit all dieser in der ostpreussischen Hauptstadt und an vielen anderen Orten verübten Taten, als dies Abschieben aus dem Hinterhalt, dieses Eindringen in Menschenheime, diese Pöbelstöße, ausgeführt von Anhängern einer Partei, die damit prahlt, die deutschen Sitten reinigen zu wollen, jedesmal in ein Gezeier ausbricht, wenn einer der Ihren bei provozierten Zuhörerleihen zu Schaden kommt, und die Seiten ihrer Presse mit selbstgewählten Geschrei gegen die „roten Nordbesten“ füllt. — Dieser Partei, die heute die Stirn hat, ihre Soldaten in die regulären Formationen der Polizei zu schieben, die doch in so vielen Fällen berufen wäre, gegen sie vorzugehen! ...

Das Deutschland, das diesen Namen verdient, hat es satt, endgültig satt, sich tagaus, tagein durch Prahlereien und Drohungen der nationalsozialistischen Presse und durch das halbbräunliche Geisern sogenannter Führer, die nach Köpfen, Fängen, Kränzen und Nächten der langen Messer schreien und all das, mit Recht, wenn es noch ihnen ginge, als unweissbar bevorstehend verstanden, die Lebenslust im Vaterland vergiften zu lassen.“

Das sind wahrlich klare und tapfere Worte gewesen. Aber inzwischen hat der Wismasch aus Hysterie und vermurter Romantik die Verhüllung über ein 60-Millionen-Volk an sich gerissen, das Megaphondeutschstum, die Karikatur und Verpöbelung alles Deutschen, wirt sich zum Symbol des Deutschland schlechthin auf, Köpfen, Fängen, Kränzen, Nächten der langen Messer, sie sind seit Monaten auf der Tages- und Nachtrordnung des Dritten Reiches und alle schauerhaften Erwartungen vervielfachend sind die blutigen Schandtat der „seelenvollen Bewegung“, die nun Deutschland in ihren Mörderhänden hält.

Herr Thomas Mann, der im Vorjahre so mutige Worte über den Vorjahresmad der braunen Pest gefurden hat, schweigt heute zu dem Unfasslichen, was sich in Deutschland begibt. Zeitschmerz! Bei den Faschisten, die ohnehin seine Bücher lesen und Mann überdies für einen Juden halten, wird es ihm nichts nützen und bei den Antifaschisten wird er jeden Kredit verlieren. Aber er sage uns wenigstens, ob er noch zu der glänzenden Charakteristik der Nationalsozialisten steht, die er selbst entworfen hat, ehe er das Geauen in seinen ganzen Ausmaßen kennen lernte, damals, als er den Nationalsozialismus eine Volkstrunkenheit nannte, ein Wismasch aus Hysterie und vermurter Romantik, Karikatur und Verpöbelung alles Deutschen, als er das Treiben der Goering und Goebbels als „halbbräunliches Geisern sogenannter Führer“ bezeichnete.

Thomas Mann, stehen Sie noch zu Ihren eigenen Worten? Wir warten auf Ihre Antwort!

HALT- zerkratzen Sie nicht Ihre Wannel

Nur keine scharfen Putzmittel! Sie ruinieren das empfindliche Email durch Kratzer oder Ihre Hände durch Säure! Wozu gibt es denn jetzt VIM? Das stark seifenhaltige VIM entfernt spielend jeden Belag und verhindert die häßlichen, braunen Wasserflecke.

VIM

DIE PUTZFRAU IN DER DOSE

Der Arbeiter im Frack.

Es gibt Berufe, die im Frack ausgeübt werden: der Operettenorchester, der Conferencier, der Jazztänzer, der Zirkusreiter, der Musiker, der Totengraber — und der Kellner.

Eines haben diese Berufsgruppen gemeinsam, den Dienst an vielen. Heute sind es diese und morgen jene Unbekannten, die den Arbeiter im Frack zu ihrem dienenden Geist machen. An den Augen dieser Berufsfratragler fließt täglich und stündlich ein immer wechselnder Strom von Menschen vorüber; beim Kellner geht er jedoch mitten durch die Persönlichkeit, mitten durch dessen Ich.

Wie der Diener die Gewohnheiten seines Herrn lernt, so lernt der Kellner die Gewohnheiten aller Gäste kennen. Menschentypen und Menschenrassen erscheinen vor der Seele des Kellners. Wenn sie wieder verschwinden sind, haben sie mit unsichtbarem Griffel dem dienenden Individuum ihr Zeichen aufgesetzt. So gestaltet sich der Arbeiter im Frack. Es gibt Kellner, die mehr als vierzig Jahre von Ort zu Ort gewandert sind; es gibt Kellner, die nie ihren Heimatort verlassen haben. Alle aber sind durch ihren Beruf Menschenkenner geworden, sie sind Studenten des Instinkt. Das Auge sieht den Gast, die Erfahrung schätzt ihn ein. Das Ohr hört seine Sprache, die Erkenntnis registriert den Gast. Handbewegung und Gesicht des Kellners bleiben jedoch unverändert. Der Kellner ist vollkommene Demokratie in Person.

Der Kellner ist von der Konjunktur des Geschäftes, von dem Wogen der Gäste und deren Portemonnaie in seiner gesamten Lohnhöhe abhängig. Irgeendeinen festen Lohn oder eine Umfassung von dem Gastwirt erhalten die Kellner nicht. Im Gegenteil haben Kellner noch mit erheblichen Manövern zu tun, die durch eventuelle Unachtsamkeit oder durch Zellprellerei entstehen, zu rechnen. Der Gastwirt, der an einem sehr hohen Umsatz interessiert ist, wird daher immer so viel Kellner bei sich beschäftigen, daß jeder einzelne noch in der Lage ist, eventuellen Geschäftandrang reibungslos zu bewältigen. Dadurch bleibt der Verdienst des Kellners immer auf ein Mindestmaß beschränkt.

Das dauernde Sichbeugen, Gehorchenmüssen und Lebenswürdigkeit kann nur der vollkommen durchführten, welcher alle inneren Kräfte mit ganzer Energie zu meistern versteht. Der Kellnerberuf gehört daher zu den Berufen, die Meister der Beherrschung sind. Darum, weil der Arbeiter im Frack fast jeden Augenblick gezwungen wird, seine Energiequellen zu verausgaben, gehört er auch zu den Berufen, die noch in den besten Mannesjahren zu den jugendlichen Greisen zu zählen sind. Wenn andere Berufe mit dem vierzigsten Lebensjahr auf der Höhe ihrer Spannkraft stehen, ist die Blütezeit des Kellners längst vorüber.

Der Kellner muß nicht nur den Gast hören und sehen, er muß ihn fühlen. Er muß seine Gedanken lesen, seine Gesten als Befehle betrachten. Der Gast ist ein Gott des Hauses. Ein Murken von ihm genügt, um den Kellner trotzen zu machen. Es gibt unter den Gästen sogenannte Kellnerschrecken, das sind jene Gäste, die den Kellner wegen eines Zahntochers, eines Glases Wasser, wegen der falschgebrachten politischen Zeitung sechsmal durch das Lokal jagen, die fünfmal eine Verbeugung wünschen, die verlangen, daß der Kellner wie ein Kalai sie zur Tür geleitet und nicht die Zähne zum Gruch einanderbringen. Das sind jene Gäste, die überall das Beschwerdebuch vollschreiben, und solche Gäste, die bis zum Morgengrauen sitzen, ungeachtet dessen, daß der Kellner todmüde durch das Lokal schleicht.

Zur Rehrseite des eleganten Frackanzuges gehört auch, daß der Kellner an Sonn-, Fest- und Feiertagen abseits vom Kreise seiner Familie das Fest für andere verschönern muß. Für diese Opfer erhält der Kellner keine Gegenleistung. Der Lohn ist der gleiche, ob es sich um Tag- oder Nachtarbeit, um Werk- oder Feiertagsarbeit handelt. Immer nur hat der Kellner seine zehn Prozent zu erwarten, immer nur ist er von den Launen seiner Gäste abhängig.

Vom Strahltrieb zum Raketenboot.

Von Kurt Doberer.

Jede Erfindung ist das Glied einer Kette, die von der Vergangenheit in die Zukunft führt. Sehr oft vergessen wir diese Kleinigkeit und sind leicht bereit, nur das Kettenglied, das mit der Gegenwart vor uns liegt, zu sehen. Und blendet oft ein neuer, unerhörter moderner Name. Später stehen wir erstaunt, wenn dieses Kind unseres Jahrhunderts schließlich doch auch Papa und Mama hat.

„Wasserrakete“ nennt sich ein Vortrieb, der sich als unwalzende Erfindung der Leffentlichkeit vorstellt. Dieses Raketenboot verwendet den Druck, den ein ausströmender Wasserstrahl entgegengekehrt seiner Strömrichtung ausübt.

Es ist im allgemeinen völlig unbekannt, daß diese Antriebsart genau ebenso alt wie die bewährte Schiffschraube ist. Der Wasserstrahltrieb verbirgt sich allerdings in der Geschichte der Technik unter den verschiedensten veralteten Bezeichnungen, die für den modernen Menschen oft direkt irreführend sind.

Unter Propeller verstehen wir heute alle das was uns ein zu Hufe genommenes Lexikon auch brav vorlag: „Propeller, zwei- oder mehrflügeliges Antriebsorgan mit Schraubenflächen für Luftfahrzeuge; insbesondere auch die Schiffschraube.“ Unsere Alten dagegen kannten die wörtliche Uebersetzung und sagten, Propeller

heißt „Fortstoßer“. Deshalb hieß der Wasserstrahltrieb nicht „Wasserrakete“, sondern „Reaktionspropeller“. Die mit Wasserstrahlen fortbewegten Schiffe nannten sich „Reaktionsdampfer“. Darunter würden wir uns heute etwa einen Panzerkreuzer vorstellen. Daß sie auch Strahlboote oder Prallboote hießen, können wir schon besser verstehen.

Es war Daniel Bernoulli, der in seinem 1738 zu Strassburg erschienenen Buch „Hydrodynamica“ als erster die mathematische Behandlung der Bewegung der Flüssigkeiten darstellte. Bernoulli legte 1752 der französischen Akademie der Wissenschaften eine Denkschrift vor, in der er den Gedanken, Schiffe durch Schrauben zu bewegen, entwickelte. Daniel Bernoulli war es schließlich auch, der darauf hingewiesen hat, daß man ein Schiff durch einen rückwärts ausströmenden Wasserstrahl vorwärts treiben könne.

Es ist beim Wasserstrahltrieb wie bei der Schiffschraube. Unverbürgte Uebersetzungen von ausgeführten Versuchen füllten Jahrzehnte zwischen dem Datum der wissenschaftlichen Darstellung und der wirklichen Durchführung. So soll der Amerikaner Rumohr bereits im Jahre 1787 auf dem Potomac Fahrten mit einem durch Wasserstrahl getriebenen Boot gemacht haben.

Den ersten verbürgten Versuch macht Sen-d-I im Jahre 1855. Er baut das Strahlboot „Albert“, das einige Jahre auf der Oder fuhr. Die Engländer bauten das Kanonenboot „Water-wich“ mit Strahltrieb. Dieses erreichte eine Geschwindigkeit von rund 17 Kilometern die

Stunde. Der Strahltrieb wurde im Laufe der Jahre mehr und mehr verbessert. Als Ansaugermaschine verwendete man statt Kolbenpumpen die Kreiselpumpe. Das Wasser wurde dann mit gesteigerter Geschwindigkeit durch zwei an den Schiffseiten liegende Ausstoßrohre ausgeworfen. Diese Ausstoßrohre waren beweglich. Durch Schwenken des eines Rohres von rückwärts nach vorne konnte es das Schiff gedreht werden. Dieses Steuervermögen wollte man noch verwenden, als man schon erkannt hatte, daß der Wasserstrahl für den Schiffsantrieb selbst, durch hohe Ansaugerverluste, Rohrreibung und Krümmungsverluste, unwirtschaftlich war.

Erst Ende des Jahrhunderts gelang es Jeaner durch Verwendung von Erfahrungen aus dem Turbinenbau, wichtige Verbesserungen zu bringen. Sein Wasserstrahltrieb hatte für kleine Flussschiffe günstige Resultate. Mehrere Schleppschiffe auf der Elbe und auf dem Main wurden daraufhin mit Strahltrieb ausgerüstet. Aber selbst die Beschränkung auf leichte Flüsse konnte dem Strahltrieb gegenüber dem dort immer noch herrschenden Raddampfer keinen entscheidenden Vorteil sichern.

Ob die neuen Verbesserungen, zusammen mit der Einschränkung auf noch leichtere Flüsse und noch kleinere Schiffe, sich durchsetzen werden, muß der Zukunft überlassen bleiben. Vielleicht liegt auch der endgültige Erfolg der Wasserrakete nicht auf dem Gebiet des Frachtverkehrs, sondern auf dem des kleinen Personenverkehrs und des Sportes.

